

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 10 (2003)

Heft: 111

Artikel: "Heute fühlt man sich der Region zugehörig" : Gespräch

Autor: Müller, Peter / Kaiser, Markus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Heute fühlt man sich der Region zugehörig»

Gespräch mit Markus Kaiser zum historischen Umgang mit der kantonalen Randform

«Sich neu begegnen». Das offizielle Motto des St.Galler Kantonsjubiläums hat etwas Therapeutisch-Gruppendynamisches. Es weist auf den eher losen Zusammenhalt der einzelnen Regionen hin, wirft aber auch historische Fragen auf: Wie kam es dazu, dass man sich «neu begegnen» muss? Und wie ist man sich überhaupt «begegnet»? Ein Gespräch mit dem St.Galler Archivar und Historiker Markus Kaiser.

von Peter Müller

Bei den bisherigen Jubiläumsfeierlichkeiten ist von der Funktion des Kantons für seine Bewohner, Gemeinden und Regionen eher wenig die Rede gewesen. Was antworten Sie als Archivar im St.Galler Staatsarchiv auf diese Frage, Markus Kaiser?

Etwas vom Zentralsten am Kanton ist seine Rolle als Modernisierer, Landeserschliesser, Entwicklungshelfer. Es ist beeindruckend, was der Kanton gerade im 19. Jahrhundert in diesem Bereich alles geleistet hat. Strassen-, Brücken- und Eisenbahnbau, Gewässerkorrekturen, Meliorationen, Schulen und Spitäler ... – die Liste ist lang. Wichtig sind dabei nicht nur Grossprojekte wie die steinerne Kräzere-Brücke (1811) und die Rheinkorrektur (1862–1924). Schon ein kleines Stück Strasse irgendwo im Toggenburg konnte auf lokaler Ebene neue Möglichkeiten eröffnen – in der Landwirtschaft, im Gewerbe, im Tourismus.

Und die Gesetzgebung?

Gesetze, Amtsstellen, Beamte – auch das wirkte modernisierend. Denken Sie nur an die Gesetze über den Wasserbau und das kantonale Forstinspektorat, an den ganzen Erziehungsbereich oder an das Sanitätswesen.

In gewisser Weise ist der Kanton St.Gallen also eine Solidargemeinschaft?

Ja. Nehmen wir nochmals die Meliorationen, d.h. die Bodenverbesserungen, mit denen 1885 begonnen wurde. Profitiert haben davon vor allem die bäuerlichen Regionen, wirtschaftlich also eher die Randgebiete. Andererseits gab es neben der Solidarität immer auch den Egoismus. Jeder Gemeinde, Region oder Lobby lag der eigene Vorteil am nächsten. So gesehen, könnte man den Kanton als «Börse» bezeichnen, wo die einzelnen Interessengruppen miteinander diskutierten, stritten, ihre Deals machten.

Welche Rolle spielten dabei die Menschen – Politiker z.B. und Beamte?

Eine sehr grosse. Im Bereich der Exekutive gab es z.B. im 19. Jahrhundert eine begrenzte Anzahl von Figuren, die an den entscheidenden Schaltstellen sass und unglaublich viel bewegten. Zu den wichtigsten gehört Landammann Gallus Jakob Baumgartner (1797–1869). Immer, wenn ich in einem Archivadokument seine charakteristische Handschrift sehe, weiss ich: Hier ist etwas gelaufen, hier hat sich etwas bewegt. Für die einzelne Region war es von vitaler Bedeutung, gute Politiker zu haben, die man in den Kantonsrat oder in nationale Parlamente schicken konnte und die auch sonst öffentlich oder hinter den Kulissen mitmischten. Auch die Regionen an der Peripherie hatten hier zum Teil hervorragende Leute. Ich denke z.B. an die Gmür aus Schänis – sie gehörten im frühen 19. Jahrhundert zu den einflussreichsten Familien im Kanton. Nicht unerwähnt bleiben sollte in diesem Zusammenhang die Privatinitiative engagierter Leute, z.B. von Pfarrern beider Konfessionen im Erziehungswesen oder von Ärzten im Sanitätswesen. Und auch Frauen haben Wichtiges geleistet.

Die Entstehung dieses Kantons hat einen nicht unerheblichen Schönheitsfehler: Er ist ein Diktat Napoleons. Beschäftigt das die Leute heute noch?

Oh ja. Ich habe insbesondere festgestellt, dass Napoleon selbst bei uns im Kanton noch heute stark polarisiert. Massenmörder, Militärdiktator, weitsichtiger Staatsmann, genialer Macher – Sie bekommen alles zu hören.

Was denken Sie?

Wer sich näher mit Napoleon beschäftigt, begreift die Faszination, die bis heute von ihm ausgeht. Dass er sich im Winter 1802/03 so viel Zeit für die politische Neuordnung der kleinen Schweiz und damit auch unserer Region genommen hat, lässt sich zwar mit politischen, militärischen und finanziellen Nützlichkeitsüberlegungen erklären. Seine Grundbedingungen für die Mediation von 1803 – Föderalismus, Gleichheit und Ende aristokratischer Privilegien – zeigen aber, dass er darüber hinaus auch die Errungenschaften der Revolution bewahren wollte. Im Übrigen zweifle ich, ob die Schweiz damals ihre innenpolitischen Probleme alleine hätte lösen können – der Vermittlung Napoleons waren zweieinhalb Jahre mit vier Staatsstreichen und einem Bürgerkrieg vorausgegangen.



Man hat den Eindruck, dass der «kantonale Patriotismus» heute bei uns nicht sehr verbreitet ist. Wie sehen Sie das?

Die Leute fühlen sich heute vor allem ihrer Region zugehörig – und der Randregion Ostschweiz. Früher war das anders. Da war man – analog zur nationalen Ebene und damit verbunden – auch auf der kantonalen Ebene «patriotischer». Das hat unter anderem damit zu tun, dass der Kanton als Realität präsenter war. Es gab eine vielfältige Presse, die sich intensiv mit kantonalen Angelegenheiten befasste. Die Mobilität der Leute war viel eingeschränkter. Ihr Alltag, aber auch das politische, gesellschaftliche und kulturelle Engagement war noch viel mehr mit dem eigenen Lebensraum und dem eigenen Kanton verknüpft als heute. Auch Organisationen und Institutionen sorgten für gemeinsames Denken. Jahrzehntelang wurden z.B. die Primarlehrkräfte nur in Rorschach ausgebildet. In der Ausbildung und mehr noch in der Zusammensetzung der eigenen Klasse erlebten sie den «Kanton» hautnah und trugen den «kantonalen Patriotismus» dann in die Schulzimmer der Regionen hinaus.

Das Leben im Kanton St.Gallen scheint heute überall mehr oder weniger gleich zu sein.

Das denke ich auch. Früher waren die Unterschiede zwischen den Regionen grösser. Wirtschaftliche, gesellschaftliche und technische Entwicklungen haben hier vor allem seit 1945 zu einer Homogenisierung geführt. Sie dürfen nicht vergessen, dass der Kanton geografisch relativ ausgedehnt ist und dass er vom Tiefland bis in die hochalpine Zone reicht. Im Kanton St.Gallen gibt es Trauben, aber auch Berge mit Schnee. Entsprechend vielfältig waren jahrhundertlang die Lebensformen – politisch, wirtschaftlich, kulturell.

Warum soll man sich heute mit der Geschichte des Kantons St.Gallen beschäftigen?

Die Geschichte des Kantons ist unsere eigene Vergangenheit. Sie schafft Identifikation und emotionale Bindungen und legt damit die Grundlage zu sorgfältigem Umgang mit unserem Lebensraum. Sie hilft uns, unsere eigene Zeit besser zu verstehen. Sie liefert einen Massstab, um die Dinge besser beurteilen zu können – politisch, gesellschaftlich, kulturell. Und sie ist das Einzige, das uns von den Nachbarn unterscheidet. In diesem Sinn ist nicht nur die St.Galler Kathedrale oder die Stiftsbibliothek Geschichte, sondern auch unsere Bratwurst: Seit wann gibt es sie? Wie schaffte sie es, so populär zu werden? Kurz: Die Geschichte bereichert unsere Region um eine Dimension, die spannend, unterhaltsam und malerisch ist, aber auch bereichernd und gegenwartsrelevant sein kann.

Was empfehlen Sie einem Laien, der in die Geschichte unserer Region einsteigen will?

Einfach irgendwo anfangen – dort, wo es ihn interessiert. Ganz gleich, ob das die eigene Familie ist, die Bäckerei im Quartier, die alte Fabrikantenvilla oder der benachbarte Fluss. Einfach anfangen, lesen, Leute fragen, Informationen sammeln – dann ergibt das eine das andere. Löhnen könnte sich auch ein Blick in die neue Kantonsgeschichte, die im Herbst erscheint.

Sie selbst beschäftigen sich als Archivar seit 1981 mit der kantonalen Geschichte. Da werden Sie wohl schon auf viele verblüffende Dinge gestossen sein. Fällt Ihnen spontan etwas ein, das einen Bezug zum Kantonsjubiläum hat?

Mich erstaunt z.B. der Umgang mit Gallus Jakob Baumgartner (1797–1869), neben Müller-Friedberg der bedeutendste Staatsmann in der Geschichte des Kantons. In St.Gallen hat er kein Denkmal, keine Strasse, keinen Platz. Sein Grab ist längst aufgehoben, sein Grabstein steht heute im Keller des Ortsmuseums Altstätten.

Peter Müller, 1964, lebt als Journalist und Historiker in St.Gallen.

Markus Kaiser, 1943, ist Leiter der historischen Abteilung im Staatsarchiv und Verfasser zahlreicher Aufsätze, Artikel und Buchbeiträge zur Geschichte des Kantons sowie verschiedener Ortsbild-Inventare. Daneben bearbeitet Kaiser das Schweizerische Inventar der Naturschutzgebiete in den Kantonen SG, AI und AR.

